

Freie Universität Berlin, 17. und 18. Juli 2015

Symposium "Schreiben in der qualitativen Forschung"

Eröffnung des Symposiums und Vorstellung der Teilnehmenden

*Günter Mey, Institut für Qualitative Forschung, Internationale Akademie Berlin;
Hochschule Magdeburg-Stendal*

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

ich heiße Sie herzlich willkommen zum Symposium, bei dem wir das "Schreiben" als Thema verhandeln – wie wir finden ein wesentlicher und kontinuierlich präsender Bestandteil unserer Forschungspraxis, der weit vor jedweder Ergebnis-Dokumentation (also der Publikation) hochrelevant ist.

Mit dem Symposium geht es – in der Tradition der vorangegangenen Podiumsdiskussionen bei dem Berliner Methodentreffen – immer auch um eine methodologische Erörterung, mit der über die rein "handwerkliche" Ebene hinausgegangen werden soll. Wir werden hier also nur zum Teil über Schwierigkeiten (wie Schreibblockaden) reden, wohl am Ende nur wenig konkrete Tipps geben (können) und zielen auch nicht auf einen "Guide" oder ein Modul "Einführung in das wissenschaftliche Schreiben".

Was uns vielmehr besonders wichtig ist, ist danach zu fragen, was das Schreiben eigentlich bedeutet, welcher machtvoller Raum darüber verhandelt (und wie dieser gestaltet) wird – und wir werden versuchen, uns über das Schreiben als Ergebnis(darstellung) der Forschungspraxis ebenso zu verständigen wie über das Schreiben im Zuge der Forschungspraxis. Letzteres macht ja unsere Arbeit aus insbesondere bei der Ethnografie, beim Anlegen von Postskripten nach Interviews und laufend bei der Aufbereitung/Analyse, z.B. durch das Anfertigen von Memos und im Zuge der Konzeptualisierung unserer Daten im Rahmen von Grounded-Theory-Studien).

Das Symposiumsthema ist insbesondere durch die Ausweitung und durch z.T. divergierende Entwicklungen innerhalb der qualitativen Forschung nochmals relevanter geworden: So stehen auf der einen Seite wiederkehrende "Standardisierungsbemühungen", auch gerade mit Blick auf Darstellungsformen, bei denen z.B. "Kategorien" als quasi objektiv aus Material generiert erscheinen oder Autor_innen bei der Publikation aus ihren Texten verschwinden. Auf der anderen Seite werden Ansätze wie die Autoethnografie bedeutsamer, bei denen

sich das Forschenden-Subjekt-Verständnis radikalisiert. In diesem Spannungsverhältnis bewegen sich qualitativ Forschende und müssen sich positionieren bzw. werden positioniert – durch Außen-Akteur_innen (Doktorväter/-mütter, Förderinstitutionen, Verlage, Peer Review) sowie durch (sub-) disziplinäre (Selbst-) Verständnisse und darin transportierte oder antizipierte Erwartungen/Anforderungen.

Was wir mit welcher Ausführlichkeit diskutieren, werden wir sehen; denn die Podiumsdiskussion weist keine "vorgeschriebenen" Texte auf, sondern wir haben uns im Vorfeld lose aufeinander abgestimmt, der Rest ist – Kleist muss einmal (zumindest abgewandelt) sein – die allmähliche Verfertigung der Gedankens beim Diskutieren. Wir haben uns insoweit auch dieses Jahr entschieden, das Symposium wie bei den letzten Berliner Methodentreffen als offene Diskussion zu gestalten, ohne längere Inputs. Wir werden auch versuchen, Sie immer wieder in die Diskussion mit einzubinden, damit Sie Anmerkungen und Er widerungen einbringen oder Fragen aufwerfen können, die wir wieder aufgreifen.

Eingangs werden wir aber erst hier miteinander auf dem Podium diskutieren. Dazu werde ich Ihnen kurz die Beteiligten vorzustellen.

Zuerst möchte ich Johanna Stadlbauer willkommen heißen, die nicht nur das erste Mal auf dem Podium ist, sondern überhaupt das erste Mal bei einem Berliner Methodentreffen. Sie kommt aus Klagenfurt und arbeitet dort in der Abteilung für Kulturanthropologie. Zudem ist sie eine der Gründerinnen des "Netzwerk qualitative Forschung" (an der Universität Graz), eine lokale Plattform für den Austausch über qualitative Forschungsmethoden und ihre Anwendung. Ein zentraler Schwerpunkt von ihr sind subjektzentrierte Methoden, insbesondere die Autoethnografie (zu der sie gemeinsam mit Andrea Ploder eine exzellente kritische Bestandaufnahme vorgelegt hat), und eben diese Position wird sie hier auch stark machen.

Als Nächsten begrüße ich Paul Eisewicht von der TU Dortmund, der nun schon seit drei Jahren beim Berliner Methodentreffen mitwirkt. Er kommt aus dem Arbeitskreis um Ronald Hitzler, arbeitet aktuell in dem Projekt "JuBri – Jugendkultur und Bricolage" und hat seine Dissertation, die soeben erschienen ist, über das "Reklamieren" geschrieben. Zuvor war er am KIT (Karlsruher Institut für Technologie) bei Michaela Pfadenhauer. Insofern überrascht es nicht, dass Paul sich jener Forschungsorientierung zugehörig fühlt, die mit "Beobachtender Teilhabe" umschrieben ist, und er wird eben seine Erfahrungen und Reflexionen zum ethnografischen Schreiben einbringen.

Carola Nürnberg kommt vom DJI München, und sie gehört schon seit Längerem zum Kreis des Berliner Methodentreffens; sie bietet die "Schreibwerkstatt" an. Carola hat Psychologie an der Universität Mannheim studiert, an der London School of Economics promoviert und war am hiesigen Institut für Qualitative Forschung (also dem Ausrichter des Berliner Methodentreffens) Mitarbeiterin; u.a. war sie verantwortlich für die NetzWerkstatt, eine internet-basierte, dezentrale

Plattform, in deren Rahmen Qualifikationsarbeiten im moderierten Peer-to-Peer-Verfahren entstehen. Aus diesem Umfeld ist Carola mit den Fragen nach dem Schreiben (inkl. den mit Schreiben verbundenen Herausforderungen und Überforderungen) sehr vertraut, und sie wird dies sicherlich bei ihren Wortbeiträgen berücksichtigen.

Schließlich möchte ich Rainer Diaz-Bone von der Universität Luzern begrüßen, wo er die Professur für Soziologie mit Schwerpunkt qualitative und quantitative Methoden innehat (und beides mit Leidenschaft vertritt, wie das vor kurzem erschienene von ihm und Christoph Weischer editierte "Methoden-Lexikon für die Sozialwissenschaften" dokumentiert). Rainer ist einer der wenigen, der an allen (wirklich an allen!) Berliner Methodentreffen mitgewirkt hat – regelmäßig mit seinen Angeboten zur Foucaultschen Diskursanalyse (die er wesentlich vertritt und entwickelt hat). Bereits 2008 saß er auf dem Podium; 2011 hat er die Mittagsvorlesung gehalten und dabei das "Konzept der Performativität" ins Zentrum gerückt, um Prozesse und Kriterien qualitativer Forschungspraxis theoretisch zu fundieren. Dies wird er wohl auch heute machen, wenn es um Prozesse und Kriterien gehen wird mit Blick auf das Schreiben (in) qualitativer Forschung.

Noch kurz zu mir: Ich moderiere hier und werde mich zum Teil auch an der Diskussion beteiligen (wenn mir dies geboten erscheint). Bezüge zum Thema habe ich insbesondere mit den Produkten von Schreibprozessen, sei dies aufgrund vieler Herausgeberbände, mehr noch als Book-Review-Editor von *FQS*, wo fast 400 Besprechungen erschienen sind; ich habe in mehreren Abhandlungen zu "Standards, Erwartungshaltungen und Potenzialen" dieses Wissenschafts(publications)segment reflektiert.

Zitationsvorschlag

Mey, Günter (2015). Eröffnung des Symposiums und Vorstellung der Teilnehmenden. Symposium "Schreiben in der qualitativen Forschung", 11. *Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung*, 17.-18. Juli 2015. Verfügbar über: http://www.qualitative-forschung.de/methodentreffen/archiv/texte/texte_2015/mey4.pdf.